

Die Mediziner-Kunstkolumne

Ein grandioses Werk

Für Jemanden, der 1927 den Anspruch erhoben hatte, die Malerei «ermorden» zu wollen, hat Joan Miró (1883 bis 1983) in seinem langen Künstlerleben erstaunlich viele, sehr verschiedenartige Werke geschaffen. Nach einschlägigen Schätzungen sollen es 2000 Ölgemälde, 500 Skulpturen, Keramiken sowie 5000 Collagen und Zeichnungen gewesen sein. Dazu kommen 3500 grafische Arbeiten, die zumeist in kleinen Auflagen gedruckt wurden. Miró war mit vielen Künstlern der – heute als «klassisch» bezeichneten – Moderne befreundet, die sich selber als grundlegende «Erneuerer der Kunst» verstanden. So bezeichnete ihn der katalonische Landsmann Salvador Dalí (1904–1989) enthusiastisch als «zu grandios für die dumme Welt unserer Künstler und Intellektuellen» und sah in seinen Werken eine «Osmose zwischen Surrealismus und Realität, grenzenlos geheimnisvoll, dazu fähig, uns mit der lebendigsten Intensität ferner und ergreifend magischer Schöpfungen in den Bann zu ziehen».

Joan Miró hat, im Kontext der radikalen Abgrenzung der Kunst seiner Zeit («Die Surrealisten haben, wie man weiss, den Tod der Malerei verordnet. Ich will den Mord»), immer wieder neue Formen des Ausdrucks erprobt, um schliesslich seinen eigenen, unverwechselbaren Stil zu entwickeln, mit dem er sich seinen Platz in der Kunstgeschichte erobert hat.

Einige der Werke, mit denen er allgemein bekannt geworden ist, wirken aus heutiger Sicht erstaunlich harmlos und dekorativ. Inzwischen haben wir uns so sehr an Abstraktionen und die Reduktion auf Farben und Formen gewöhnt, dass wir deren provozierende Wirkung auf die Zeitzeugen kaum noch nachvollziehen können. Als Folge einer inzwischen selbstverständlich gewordenen Globalisierung mit dem alle Kulturen miteinander verbindenden Austausch von Symbolen, Zeichen und Metaphern werden die Werke von Joan Miró von vielen Menschen unserer Zeit einfach nur noch als «schön» wahrgenommen. Die Kämpfe des Künstlers beimerspüren und Umsetzen archaischer Ursprünge, die Radikalität seiner Bildgestaltung werden dabei leicht übersehen.

Eine, sein Gesamtwerk umfassende, Ausstellung des Kunsthauses in Zürich kann neue Zugänge zum Verständnis dieses, für die Entwicklung der modernen Kunst so wichtigen, Künstlers vermitteln.

Der Bogen wird weit geschlagen. Am Anfang werden wir mit einem Gemälde konfrontiert, von dem 1925 Ernest Hemingway derart beeindruckt war, das er sich das Geld geliehen hat, um es erwerben zu können. Faszinierend sind die feinen Ausdifferenzierungen in der surrealistischen Verarbeitung der Darstellung eines Hauses («der Bauernhof»), das seine Eltern auf dem Land erworben hatten. Es ist ein Traumbild mit einer Vielzahl von symbolischen Anspielungen («l'intra»). Verblüffend ist der raffiniert konstruierte Bildaufbau mit überraschenden Ein- und Ausblicken. Den krassen Gegensatz dazu bildet ein grossformatiger Triptychon aus dem Spätwerk (1974) mit der Bildaussage «Die Hoffnung des zum Tode Verurteilten I–III». Eine Anklage der Grausamkeiten des Franco Regime. Hier ist der Betrachter gefordert, sich einzulassen, um das Dargestellte erfühlen und damit verstehen zu können.

Auch wenn insgesamt nur 70 Werke gezeigt werden, sollte sich man hinreichend Zeit nehmen, um die Verschiedenartigkeit der Kunstwerke zu erspüren und den Prozess der Entwicklung seines Œuvre nachzuvollziehen. Als durchgehende Gemeinsamkeit beschreiben die Kuratoren die Materialität des Untergrundes, der an raue Oberflächen von Steinwänden oder den Putz von Mauern erinnern soll.

Zwar musste sich Joan Miró in jungen Jahren bezogen auf seine Intentionen, die tradierte Malkunst morden zu wollen, oft missverstanden fühlen. In höherem Alter jedoch wurden ihm vielfältige Ehrungen zuteil. So wurde ihm 1975 – noch zu seinen Lebzeiten – in seiner Geburtsstadt Barcelona ein eigenes Museum erbaut.

Prof. em. Dr. med. Jürgen von Troschke

«Joan Miró – Mauer, Fries, Wandbild» im Kunsthaus Zürich bis 24.1.2016.



Joan Miró: L'Espoir du condamné à mort I–III, 1974, Triptychon, je 267x351 cm, Fundació Joan Miró, Barcelona ©Successió Miró/2015 ProLitteris, Zürich